

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 15. — Sonntag, den 7. April 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Dr Wenzel Max über sich selber.

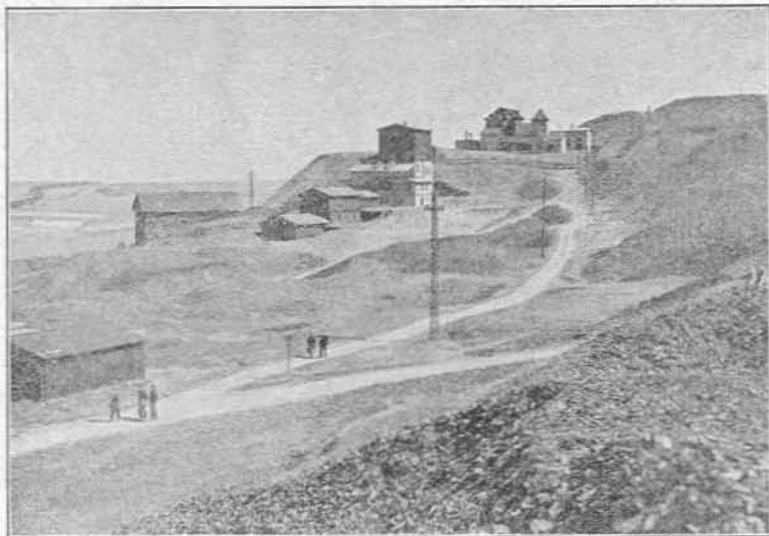
Zum 50. Geburtstage des erzgebirgischen Heimatdichters Max Wenzel veröffentlicht die „Akademische Korrespondenz“ folgende Autobiographie:

„Se hobn mer kã Ruh geloffen, daß ich emol mei bissel Labn beschreib'n sollt, daß ich 'n Leiten nãr dan Gefall'n emol tue will. Dr Saubarg bei Ehrndorf hot net gerod gewackelt, wie ich am 8. April 1879 in alten Stelznerheisel bie of dr Wast komme. 's war e schiens Heisel, e paar Stufen ginge nauf un hübn un drübn draa standen zwee grüße Baam. Ich kenn't nu aah emol mei Ahnegalerie aufrollen. Aus en echten gebärgischen Geschlacht stamm ich, ich bie net ner neigeborgt. Mei Väter war aus dr Niedersaß, 'r war oder e Waisengung schie mit 10 Bahrne, un is dann in Freibarg aufgezogn wurn. Mei Mutter stammt aus dr Drabacher Pfarr. Mei Großvater, mei Urgrußvater un aah mei Ururgrußvater sei Pfarrer gewesen. Koch hobn se alle gehäßen, e Stamm, dar in unnern Gebarg aah kenn schlachten Klang hoot. Mei Großmutter is aus'n alten Königsvalder Hammer, se war ene geburte Martin, Verwandtschaft mit'n Frohnaer Hammer. Dr Väter vu meiner Großmutter, abn der Martin, hot später in Annabarg dos Haus gebaut, wu ihe dr „Gambrinus“ drinne is. 'r muß aah in dr Museums-Gesellschaft gewesen sei, dã dortn hoot seine Tochter, wos mei Großmutter is, ihrn Bräutigam kennege-larnt. Dos liegt oder alles weit zerick; dã mei Großvater, dr Pfarr, is schie in de fufziger Bahr gestorbn. Oder heit besinn ich mich noch, wenn unnere gute Mutter uns von dr Drabacher Pfarr drzehlet. Do spieleten aah dr Stülpner-Karl, dr Greifenstaaritter un annere Größen e Haupt-roll miet. Von Ehrndorf waf ich net viel. Dã ich war gerod 1 Bahr alt, wie mei Väter ans Gerich nach Annabarg verfeh't wur. Se soogn immer, se hätten mich in en Wäschkorb gelegt un offn Möbelwogn hinten-draufgebunden. Dodrauf faa ich mich oder net meh besinne. Ihr guten Leit, wenn ich mich heit meh als Annebarger fühl als wie als Ehrndorfer, dos faa mir niemand vrdenken. De Wohnung in Gerich! Aus alle Fenster guäeten mer in Garten naus, die ze men Väter seiner Amtswohnung gehäreten. Grüße Baam, Gestreicher, Rosenplätz, Blumegarten,



Der erzgebirgische Heimatdichter
Max Wenzel

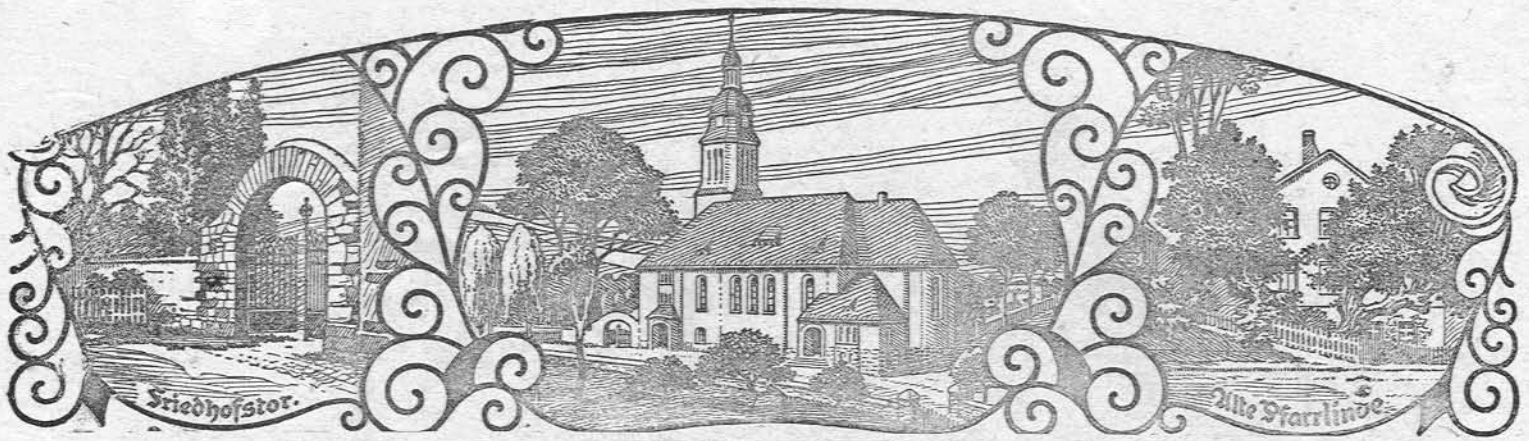
(Chemnitz, Helenenstraße 55 II).



Der alte Sauberg bei Ehrenfriedersdorf,
den unser Heimatdichter am Eingang dieser Autobiographie
als Geburtszeugen anruft.

Beer in Hüll un Füll, un dar Blick noch Greifenstaa nüber! Derzu alte Schuppen un de Klosterruin dernabn; mir Gunge warn egal in ener annern Wast. Wos hobn mir alles aus-

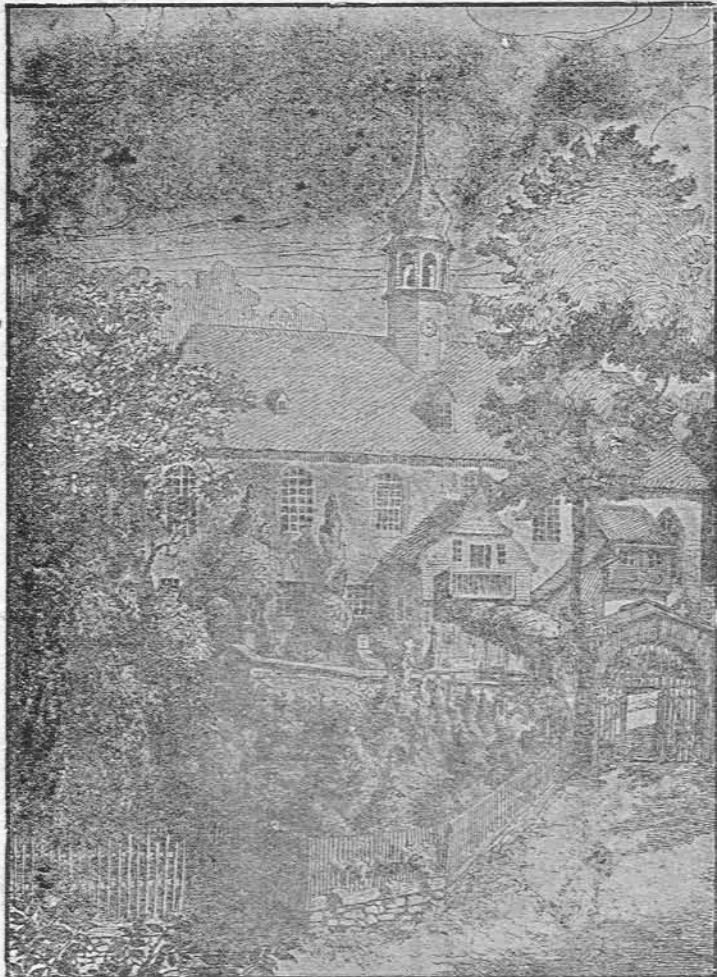
geführt! Zeersicht warn meine grüßen Brüder derbei. Ich war esu e Rasthake, ich glaab, of mir hatt'n se gar net meh gerachnet. Ja, ich war e glücklicher Gung! Wie die annern, bie aah ich in dr Schul gange, un weil ich Schulmaaster warn wollt, kam ich ofs Annebarger Seminar. Nooch sechs Bahrn ging de Lehrzeit lus. Do log ich oder meh in Annaberg mit'n Theaterleiten zefamme. Dann gings nach Leipzig zu de Soldaten, do hoo ich wieder versucht, bei dr Universität ewos waggesehnappen un hoo ne Wundt un ne Köster zugehercht. Wie ich aus Leipzig wieder nauf kam, war ich e forze Zeit in Seyersdorf un dann in Grumbich. Oder schie nooch en Bahr wur ich nooch Chamnitz gewehlt, wu ich mich asu racht wuhl fühl. Gedicht hoo ich schu ofn Kasten. 's war oder aah drnooch! Mei ershtes gedrucktes Berschel war in dr „Jugend“. Ich hoo aah agefange Sitten un Gebräuch vu unnern Leiten aufze-schreibn, un viel verdank ich ne „Spazierngieh“ zon alten Sattlerdã in Grumbich, dos war e alter Ehrnmaa vun besten Schrut un Korn. In Chamnitz sollt ich emol zur Weihnachtsfeier in Lehrergefang-verein ne „verbindenden Text“ ze e paar Nieder in aner Huzenstüb schreibn, dos war, ich gelaab 's erschte, wos ich gebargisch niedergeschriebn hoo, 's wur e Theaterstück draus „8 Tog vurn heilung Ohmd“. Un dann is immer föder gange mit dr Dich-terei. Ich hoo mich aah net gruß gekümmert, obs ne Leiten passet oder net, ich hoo's immer nãr esu gefah't, wie ich's drinne hoo. Ihe is mer nu schie an de fufzig naa-gerückt un mer waf net, wie lang mer noch ze labn hoot. Wenn mer dr liebe Gott e gesunds Labn schenkt, faa ich vielleicht noch manichs schreibn. Barn trog ich aah meine Geschichten in de Verein vir un ho mir da-dorch viel Freindschaften derworbn. Dobei bie ich in ganzen Sachsen und drüber naus ringekomme. Dof ich aah von erschten bis zon lehten Toog miet in Krieg war, will ich net vergassen ze drzehln. Su, nu wißt'r, war ich bie un mei Bisag hatt'r aah gefah, dos ward wuhl nu genung sei!



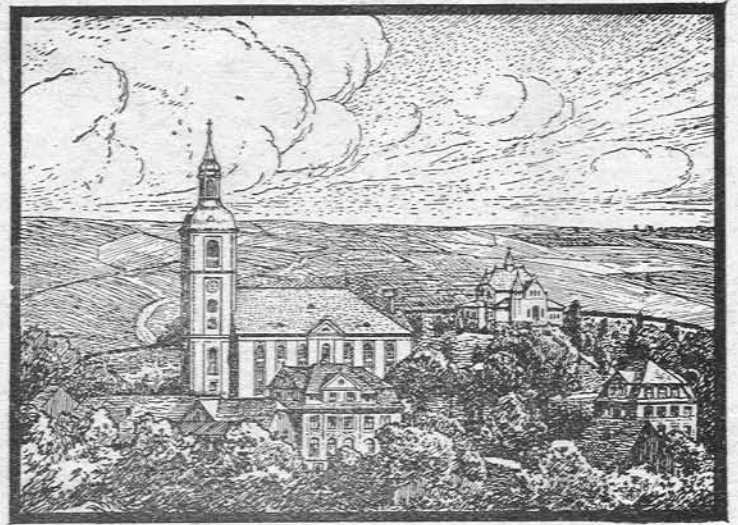
Die Kirche zu Cranzahl.

Die Kirchen unserer Heimat

Mit diesen heutigen Abbildungen schließen wir zunächst unsere Bildserie der Heimatkirchen, von denen wir unseren Lesern natürlich aber auch noch eine ganze Anzahl im Bilde zu zeigen hätten, wenn wir alle Kirchen der engeren und weiteren Heimat zeigen sollten. Noch viele prächtige Bauten stehen in unseren Erzgebirgs-Städten und -Dörfern, Kirchen von künstlerischem Werte alter und neuerer Baukunst, die sich überall in den Charakter des Landes einfügen und in ihrer Größe vor den anderen Häusern und Hütten stolzen Hütern gleichen. Sinnbildlich gesprochen möchte man so auch an unsere Heimatkirchen den frommen Spruch schreiben: „Wenn die Kirche nicht stund, ging das ganze Dorf in Grund“, — einen Spruch, der an einer Kirche zu lesen ist, die hoch oben in einem Alpendörflein steht, an dessen mächtiger Kirche eine Lawine sich zerschlug, die sonst das ganze Dorf begraben hätte. Ja, wenn die Kirche nicht stund, ging das ganze Dorf in Grund!



Die Kirche in Mittweida-Markersbach.



Die Kirche in Thalheim.



Die Kirche in Gornsdorf.

Nooch'n Felerohnd



Dr erste Schulgang.

Schie lang is 's har, an fuchzig Bahrn,
Als wir noch klaane Gunge warn.
Hot siech, wos ize izech erzeehl,
Fei zugehraong in unner Beehl.
Wahr is 's, wenna a kaaner glabt,
Iech hob es selber miet erlabt. — —
Nooch Ustern, wenn de Schul lusgieht,
De Klenntest, wie siech dos vrstieht,
Bränge Mütter do zun Lehrer hie,
Un 's erste Mol, do is 's schie.
Denn Zuckerdieden gruß un klaa,
Domit dr Gung siech freie kaa,
Die warn ihm in de Hand gedriekt,
Dos klaane Harz is do entziect.
Dr Lehrer is racht freindlich heit,
Zeigt sich von seiner schennsten Seit,
Macht miet 'n Rinnern seinen Spoß
Un freegt nooch dies un freegt noch dos.
Nun kimmt 'r a zum Sprenger-Kar,
Wos schie 'ne klaane Lusgusch war,
Un sogt: „Nun zeige, kleiner Mann,
Wo deine Nase siht, mir an!“
Doch unner Gung kenn Spoß vrstieht,
Sei Gusch siech argertlich vrzieht,
Un fällt 'n Lehrer in sei Red':
„Dummes Luder siht se dä nett!“

Emil Walthers, Pöhl.

De neie Hus'.

(Nachdruck verboten.)

Es war in Sommer, gerod um dar Zeit rüm, wu de Zeit
ihr hei ei'machen. Do braucht jed's schie Watter. Ob'r heit
tot's nu gerod emol reenge — schu ne ganz'n Tog.

Dr Hannegut-Edwin wollt' dann Reengtog ausnüz'n un is
emol nei geluffen in de Stadt. 'r brauchet a neie Sunntig-
Hus'. In de alte, do hatt'n leghie ne Schänkwart sei gung'r
Hund a Loch nei geriss'n.

Noochmittig, um e Dreie rüm macht siech dr Edwin von
drhamm fort. Seine Fraa, de Henriette, brängt fix noch a paar
Mark Bald aus dr Lod' runner un spricht, ar soll siech sei emol
ne ahstännige Hus' kaaf'n; kaa fitts Waschlapp'l, wu mer geleich
Arbs'n durchseie kaa.

Inusse, dos wollt'r schu alles richtig bemaastern.

In dr Stadt drinne guckt ar siech erscht emol dann neie
Denkmols-Bau e bißl aah un ging noochert nüm zum Halmert-
Emil, e Geloos Bier trinken. Weil do oder aah net viel lus
war, machet ar nüber off de Klostergass', de neie Hus' kaafen.
Bei de Gebrüder Rosenblum, do gob's de schinnsten — lauter
gedeckte Muster.

Nu haltig nei in dann Lod'n. Zeit standen foot drinne.
Da war kaa Knapphat an Bald. Bluß de Bedienung war
schlacht: Ne klaane, dicke Fraa un e schmachtig's Karlchen.

Dos klaane Weib'n war odr racht freindlich un gob men'n
Edwin ene ganze Kupp Hus'n hie off en quar gelegten Stuhl.
Nu kunn siech dr Edwin ausfuchen, esu lang ar Zeit hatt'.
Odr schu de sechste, die gefuhl'n; nár mit dr Größ' wußt'r
net Beschäd. Drüm freegit ar en'n Maa, dar siech e Sommer-

Raschedl kaafit un aah in en'n gruß'n Haufen rümwühlet. Dar
war kurz abgehunden, gob odr noochert Auskunft.

„Se brauchen de Hus' immer bluß nooch de Arm' ze
massen“, saht'r, „de Hauptsach is: De Hus'n-Baa richtig straff
spanne! — Ich kaaf mir de Hus'n alle esu.“

Mei Edwin hot dann gut'n Rot garn befolgt. Jedes
Hus'nbaa wur' richtig an Arm lang gezuung, von dr Achsel
wad bis ro an de Finger. De ausgeweehlte Hus' kunn passen!
A klaans bißl ze lang mocht' se ebber noch sei — odr, ewink
reichlich war ihn de neie Hus' lieber, als ze kurz. Also,
ar nahm die Hus'.

Nu lofft'r noch ewink an de Schaufenster rüm, bis ar hie
kam kein Graupner-Flascher; do kaafet ar noch e bißl Worscht
un Sammel. Nu gings dr Schtroß naus, aharm — mit dr
Butenfraa; die trof'r an Kuhn-Steigl.

Punkt achte war dr Edwin drhamm. Niemand war nei-
giger wie seine Fraa, ob de Hus' racht schie wär. Wärtlich,
dos Muster gefuhl dr Henriette.

„Zieh' se nár geleich emol aah!“ saht se. „Ich möcht' doch
sahe, ob se richtig paßt; se kimmt mer racht knapp vür!“

Dr Edwin troch en'n Angbliet ehinner in de Höll. Odr,
es daret aah Minut um de andere; 'r getrauet siech gar net,
wieder ewür ze traten. Endlich kam 'r zum Bürschel'.

Odr, ihr könnt mirsch gelaam: Esu e Bild muß mer gesahe
hoom! Bluß e bißl über dar Knie-Kahl runner ging de Hus',
dann guckt'n de nackt'n Baa un de blahn Socken. De Hen-
riette war sich geleich gar net machtig un sank hie off en Stuhl.
Se schlug alle zwaa Händ übern Kupp zesamm.

„Inusse, über dos Rockärmel-Bestell!“ krehet se laut. „Sog
mir nár: Hast du schu jemand gesah, dar ene sitte Hus' ah-hoot?“

Dr Edwin wußt siech ize aah nimmer ze halfen un saht:
„Eiu . . . dr Krautpoopel!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

Su is bei uns!

Luise Pinc, Sägung.

Un schinsten is in Arzgebarg, dos kánn er sei gelaam,
War draußen sich sei Brut verdient, der kimmt esu gern hamn.
Of der Ufenbank ben Klippelsock do is waß Gott racht schie.
Un willt erscht net gelaam, ihr Zeit, kommt selber emol hie.
Su is bei uns of unnre Höh,
Bald hom mer wing, nár racht viel Schnee!

Kimmt mer zeitig früh an Heisel nah, do richts noch „Rauchemad“,
„Rährntuchen“ wie de Teller gruß, dos is e wahrer Staat.
Un kimmt dr liebe Wittig rah, do werd net viel gewehlt,
En Tup Urdäppeln of 'n Tisch, von Flaasch werd nár „drzeht!“
Su is bei uns of unnre Höh,
Bald hom mer wing, nár racht viel Schnee!

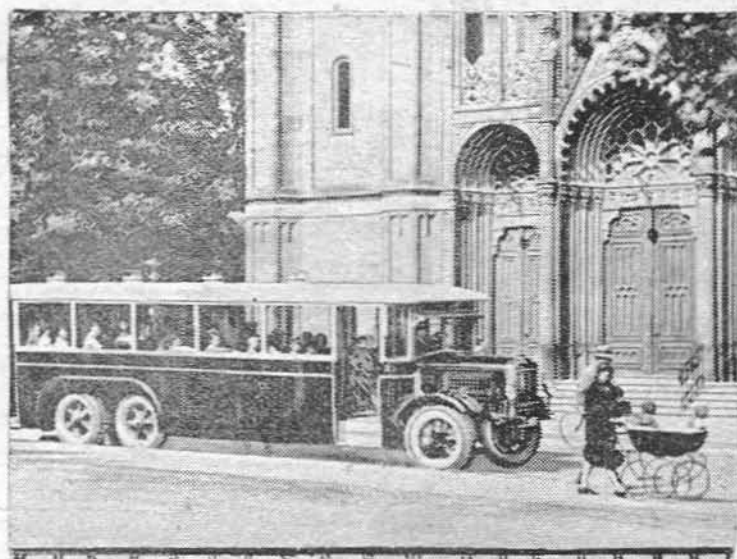
Un ohmft do nimmt mer 'n Klippelsock, ze Rocken gieh muß sei,
s' lah draußen wattern, wi's nár will, mer fällt in Schnee oft nei.
Doch trogdahm muß mer immer naus, de „Zohl“, die mach mer heit,
„Gieh, leg nár fest in Uf'n nei, mer hom in Wald net weit.“
Su is bei uns of unnre Höh,
Bald hom mer wing, nár racht viel Schnee!

Wenn kimmt der lieber Sunntig rah, do gibts früh „Pfanneklee“,
Un Kaffee ah sechs Bonne nah, dos is sei ganz gewieh.
Von „Buden“ hult mer 's schinnste Klaad un steigt nauf in der Kerch,
On singt aus tiefften Herzen raus, wie in dr Luft de Verch.
Su is bei uns of unnre Höh,
Bald hom mer wing, nár racht viel Schnee!

Ihr Zeit aus unnern Arzgebarg vergaht de Hamit net,
Denkt drah, wie eire Mutter eich hot ohmft geschafft ze Bett.
Of „Struh“ do hat ihr uhne Sorg'n geschlossen wunnerschie,
Un willt er racht zefrieden sei, gitt wieder emol dorthie.
Su is noch heit of unnre Höh,
Bald hom mer wing, nár racht viel Schnee!

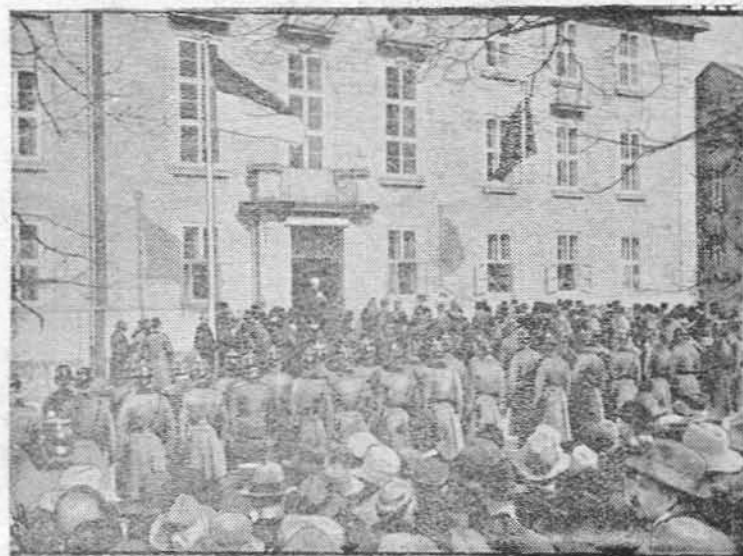
(In Musil geseht von Lehrer D. Schönherr, Sägung.)

Bilder aus aller Welt



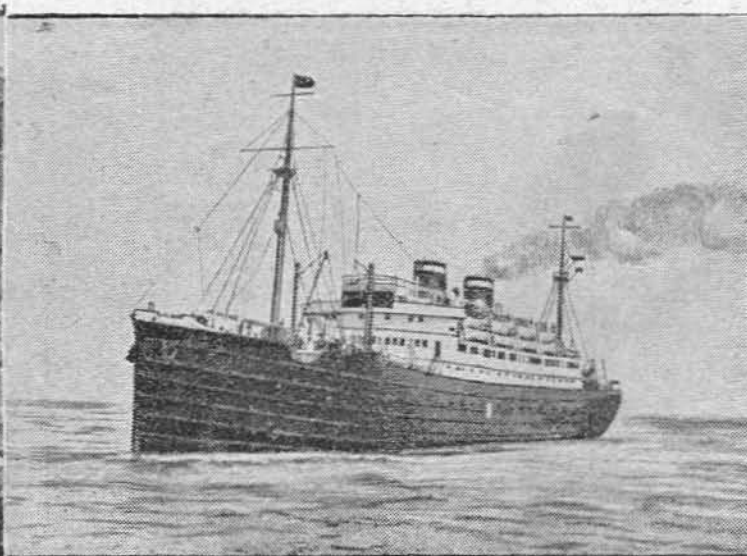
Die erste Großstadt ohne Straßenbahn.

Seit Ostermontag gibt es, wie berichtet, in Wiesbaden keine Straßenbahn mehr. Wie überall, hat sie sich auch hier durch ihre Gebundenheit an die Schienen als großes Verkehrshindernis erwiesen. Die Stadt hat sich als erste so fortschrittlich gezeigt, daß sie den Straßenbahnbetrieb ganz auflöste und die Strecken nunmehr nur noch mit den beweglicheren Autobussen befahren läßt. Unser Bild zeigt einen der neuen Autobusse in den Straßen Wiesbadens.



Neue Aenderung der deutschen Landkarte.

Am 1. April ist, wie gemeldet, das kleine Waldeck preußisch geworden. Der Anschluß selbst wurde in Arolsen, der Hauptstadt des Ländchens, vollzogen. Unser Bild zeigt die Menschenmenge vor dem die Preußenfahne hissenden Behördenhaus.



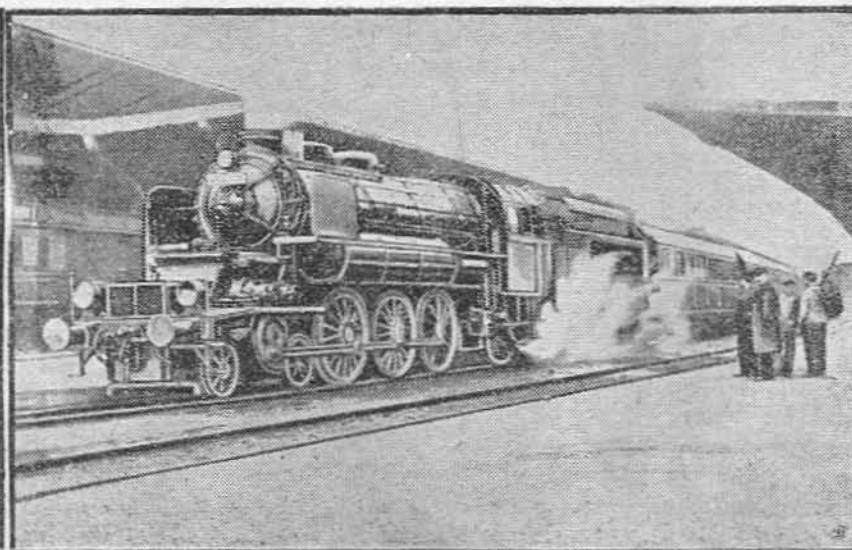
Jungfernreise des größten deutschen Motorschiffes.

Das erste der beiden größten deutschen Motorschiffe, die „St. Louis“ der Hamburg-Amerika-Linie, befindet sich zurzeit auf seiner Jungfernreise, die es von Cuxhaven nach Newyork angetreten hat. Unser Bild zeigt das Schiff nach seiner Ausfahrt.



Schulterriemen bei der Reichswehr.

Für die Offiziere der Reichswehr wurden jetzt, wie bei der englischen Armee, Schulterriemen eingeführt.



Die erste Turbinenlokomotive in Betrieb.

Unser Bild zeigt eine Turbinenlokomotive, die die Reichsbahn auf der Strecke München—Nürnberg in Dienst gestellt hat.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Art und Arbeit der Altländer

Die Eigentümlichkeit dieses Ländchens besteht einmal in seiner besonders tiefen Lage — nirgends über 1 Meter Höhe, vielfach dagegen unter Null, so daß die gewöhnliche Flut auf Tischhöhe in die Bauernstuben steigen würde —

Die Haupteinkaufsquelle des Altländers, und oft die einzige, ist der Obstbau, der sich etwa seit 200 Jahren nachweisen läßt. Seitdem gibt es jenes wundervolle Altländer Landschaftsbild, den dunklen Kanal mit dem lichtdurchfluteten feierlich-heiteren Zelt darüber, das sich in geheimnisvolle ferne Blütenwirnisse über grünlichen Wassern verliert.

Im ganzen ist etwa ein Drittel der gesamten Anbaufläche des Alten Landes mit Obst bepflanzt. Der Hektar Obstland hat einen Wert von 4500 bis 12000 Mark, je nach dem Alter der Bäume. Ein mittelgroßer Hof erntet etwa 400 Zentner Kirichen, 400 Zentner Äpfel, 150 Zentner Zwetschen und Pflaumen, 100 Zentner Birnen. Während der Hektar Weizenboden zu 420 Mark Ertrag geschätzt wird, rechnet man bei Obst-Pflanzung auf 1300 Mark. So lebt hier manchmal eine Familie von wenigen Bäumen auf $\frac{1}{2}$ Hektar Landes.

Hier ist die nördlichste Stelle eines großzügigen Obstbaues. Schwerlich wird viel an ein und einer viertel Million Bäume fehlen. So erblickt man überall zwischen den Bäumen die „Appelschur“ und auf dem Flusse die strohgepolsterten frostfreien Ewer und Röhne. Doch ist der Obstbau einem Lotteriespiel vergleichbar, da nicht nur der Ertrag wechselt, sondern auch die Preise um das Zehnfache abweichen. Um diese Schwankungen nicht noch zu erhöhen, verzichtet der Altländer darauf, besonders feines, aber leicht verderbliches Obst zu bauen, sondern sucht möglichst haltbare Dauerware zu erzielen. Da sie in obstarmen Jahren zukaufen mußten, so wurden sie allmählich zu Obstgroßhändlern.

Der ärgste Feind des Altländers sind die Vögel, namentlich die Stare, und wie sonst etwa für getötete Kreuzottern zahlt die Ortskasse für Starköpfe ein Entgelt. Daher fehlt hier der fröhliche Vogelsang. In der Reisezeit ist der Kampf am heftigsten. Dann kommen die Stare aus dem Holsteinischen zu Tausenden herüber,

bergen sich nachts im Schilfsufer, um sich im frühesten Morgengrauen auf die süße Kirschfrucht zu stürzen. Wer etwa um diese Zeit den Elbdeich entlang geht, der sieht an jedem Baum eine Vogelscheuche neben der andern, immer seltsamer und wunderlicher, mit drohend emporgehobenem Arm, ein ganz merkwürdiger Anblick. Ueberall ertönt das Rasseln der Klapper, der dumpfe Ton der Trommel, dazwischen das ängstliche Flattern der gecheuchten Vögel und entfernte Flintenschüsse wie von feindlichen Vorposten. Gefungen wird

hier bei der Obstlese nicht, wie es etwa am Rhein bei der Weinlese Sitte ist. Die Frucht ist nicht kostbar genug, daß es Zweck hätte, wie dort, durch Singen die Pflücker am Verzehren des wertvollen Wachstums zu hindern.

Die eigentliche Gabe des Altländers ist sein Handelsgeist.

Man muß einmal zur Kirchzeit, etwa in Jork, diese Bauern zwischen den Beeten im Vorgarten sehen im peinlich sauberen schwarzen Rock, viel kluge, scharfgeschnittene Gesichter darunter, die man sich am liebsten am Kontorbuch über das Hauptbuch gebeugt denken mag. Von der behäbigen Langsamkeit der Marsch merkt man bei ihnen

nichts. Es ist bezeichnend, daß wir unter den Altländer Sippennamen viel Hamburger Firmen, darunter Namen ersten Ranges, begegnen. Sie gelten als verschlagen und listig, geborene Geldleute, auch den kleinsten Vorteil wahrnehmend, rührig und äußerst sparsam, mit heller bauerlicher Freude am Einhamstern. Der Erwerbsfuss steigt sich zur Erwerbsjucht. Die zierlichen Mädchen wachsen zu vortrefflichen sparsamen Hausfrauen. Der jüdische Zwischenhändler, der bei der hohen Begabung der Bewohner in den Elbmarschen überhaupt wenig vertreten ist, fehlt hier völlig: „Wi köpt nix von Juden, de sin alle Bedreigers“, pflegen sie zu sagen. Sie vergessen dabei, daß sie selber, in gutem und schlechtem Sinne, allgemein als die Juden der Niederelbe gelten. „Swarte Juden gist nicht in Oland, aber witte de heele Menge.“

*

(Aus: „Die Niederelbe“ von Richard Linde, Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)



Marschhof mit Schafen auf der Weide

J. Holtz

Allerhand Volkstümlich-Friesisches

Die Sage von den Friesen, die nicht geädelt werden wollten

Wer eine große Marsch besitzt, ist Hausmann. Die Hausleute, neben denen es noch Kätner oder Kötter mit wenig eigenem Land und Häuslinge ohne eigenes Haus gibt, waren immer so recht gewissermaßen der Adel des Landes. Diese alten Bauerngeschlechter hatten auch ihre Wappen, darunter viele, die in der einen Hälfte des senkrecht geteilten Schildes einen halben Adler führten, worüber Hermann Allmers eine schöne Sage zu berichten weiß:

„Als Kaiser Friedrich der Rotbart seinen ruhmvollen Zug nach Rom unternahm, gesellte sich eine Anzahl junger Friesen aus den Marschen zu seinem Heere, die baten, daß er ihnen gestatten möge, mitzukämpfen und mitzukämpfen unter seinen Bannern, und er gewährte es gern.“

Und alle taten sich hervor, daß keiner im ganzen Heere tapfrier war als sie. Darum reihete er sie ein in seine Leibwache. Und in Rom brach eine Verschwörung über sein Leben aus, den treuen Friesen aber verdankte er allein seine Rettung. Da wollte er sie alle zu Rittern schlagen. Stolz jedoch lehnten sie ab und sprachen: „Lasse das, Du ehrt uns nimmer damit. Halten wir uns doch schon höher an Rang und Rugm als Deine Ritter, sintemal wir unser Land schon dem Meer abgerungen und in Besitz hatten, ehe einem von jenen eins zum Leben gegeben war.“ Da freute sich der Kaiser ihres Stolzes und sprach zu ihnen:

„So ich Euch denn anders nicht ehren kann, möget Ihr fortan des Reiches Adler in Eurem Schilde führen zum Gedächtnis, daß Ihr so wacker mitgekämpft zu des Reiches Ehre.“

Friesengefang

Das alte lateinische Sprichwort „Frisia non cantat“ ist bis auf den heutigen Tag wahr geblieben, wie nur irgend eines.

Eigentlichen heimischen Gesang, wodurch es Freud' und Schmerz kund gibt, und wie wir ihn so tief im

Süddeutschen, vor allem im Schwaben

und Tiroler eingewurzelt finden, hat und kennt das Friesenvolk nicht. Es fühlt auch nur in seltenen Fällen einen wirklichen Drang zum Singen, das leidet einmal ein unerschütterliches Phlegma nicht. Der Frieze ist einmal vor allem Verstandesmensch, der Verstand aber hat keine Lieder und dichtet keine. Es ist, als ob der Frieze das Singen wirklich als eine Anstrengung, als ein Geschäft betrachtet. Man hört ihn daher niemals bei der Arbeit ein Lied anstimmen, und wenn einer dabei singt, so kann man fast sicher darauf rechnen, daß der Sänger nicht aus den Marschen stammt. Schweigend sieht man abends die Arbeiter vom Felde kommen, und mögen ihrer noch so viele sein, stumm und langsam erblickt man sie meistens in einer Reihe hintereinander herschleudern, als gingen sie in einem Leichenzuge. Selbst auf Jahrmärkten und Hochzeiten erklingt nur äußerst selten ein recht fröhlicher Gesang. Die echte Lustigkeit des Marschbewohners spricht sich dagegen bei feillichen, frohen Gelegenheiten, wenn er ein Glas über'n Durst getrunken hat, im lauten Sauchzen (Zuchen) aus. Männer und Weiber erheben nämlich mit aller Macht des Leibes und in den allerhöchsten Falsettönen ein wildes, gellendes, langanhaltendes Geheul und Gekreisch, welches namentlich, wenn recht viele beisammen sind, wahrhaft herz- und ohrenzerreißend klingt und fast etwas Dämonisches an sich hat. Dieses Zuchen geschieht auf allen Hochzeiten, wenn das Brautzeug eintrifft oder das Brautpaar zur Kirche begleitet wird, und ist die einzige echte Luftäußerung des Friesen.

Nur die jüngeren Burschen und Mädchen singen zuweilen im Winter beim Spinnen oder an schönen Sommerabenden auf den Straßen. Aber schon im ersten Augenblicke hört man es ihnen an, wie wenig echte Liederlust und Liederleben in ihnen wohnt. Die Mädchen kreischen und arbeiten immer in den höchsten Fissetönen

umher, meistens durch die Zähne singend, während die Männer dieselben mit rauhem Grölen und dumpfem Brummen zu begleiten suchen. An wohlklingenden, ausdrucksvollen Gesang ist nicht zu denken, noch viel weniger fällt es einem ein, die zweite Stimme anzuschlagen, was gänzlich unbekannt ist. Auch in den meisten Kirchen wird mehr geschrien und gegrölt als gesungen; nur in den oldenburgischen Marschen, wo man sich in den Schulen des Gesanges ziemlich annimmt, ist der Kirchengesang etwas besser.

(Aus: „Marschenbuch“ von H. Allmers, Schulze'sche Verlagsbuchhandlung, Oldenburg und Leipzig.)

Friesische Vornamen.

a) männliche: Arp, Abdik, Abbo, Abdo, Allmer wahrscheinlich gleichbedeutend mit Elmar oder mit Ademar, Bolo, Bolko, Bredo, Campo, Detlef, Djurk, Edo, Eido, Eibo, Ecko, Eimer, Eilert oder Ehler, Feddo, Focko, Folkert, Franko, Gerke, Gerrit, Hajo, Hino, Heddo, Hero, Harbert, Jürke, Joff, Lubbo, Luddo, Meins, Nome, Kolk, Kiklef, Reddo, Redlef, Rickmer, Reemt, Sebbo, Sibo, Siabbo, Siado, Siebet, Tanto, Teto, Tammo, Tiark, Umno, Ulfert, Wabbo, Webko, Willo, Wierich (wohl eine Zusammensetzung vom altniederfriesischen Willerich).

b) weibliche:

Alget, Alnuth, Abda, Eka, Engel, Freuke, Imke, Imme (gleichbedeutend mit Emma), Hemke, Hepke, Hasche, Meine, Meike, Sebke, Tipke, Timke, Theda, Wupke, Wabbe.

Wie der Deichbruchfest gemacht wurde.

Wie konnte man es hindern, daß der Deich brach? Aus altheidnischer Wurzel stammt die Vorstellung, man müsse etwas Lebendiges darin begraben, um ihn für ewige Zeiten fest zu machen. Nach einem Dammbruch in Westpreußen ging hinterher das Gerüde, die Bauern hätten einen Bettler betrunken gemacht, an das Loch geführt und



Marsch und Deich im Winter

J. Holtz

hineingestoßen. Erst dann sei es ihnen gelungen, das Loch zu stopfen. Das hätten sie getan auf den Rat eines Unbekannten, der sich bei ihren Beratungen eingefunden hatte. Als man bei Mariensiel den in der Weihnachtsflut 1717 entstandenen Kolk nicht schließen konnte, und Holz und Erde regelmäßig wieder weggerissen wurden, gerieten die Arbeiter auf den Gedanken, man müsse ein anderes Mittel anwenden, nämlich ein Kind lebendig darin begraben. Man sprach davon, ein armes Kind für diesen Zweck zu kaufen, damit das Werk Stand hielt. Noch mehr solcher Geschichten kennt Strackerjan. Als Graf Anton Günther einst zur Besichtigung des Ellenferdamms (1615) angeritten kam, fand er die Arbeiter im Begriff, ein kleines Kind lebendig zu begraben. Der Graf ließ ihnen das Kind wegnehmen und bestrafte die Mutter, die es verkauft hatte. Bei Steinhäuseriel in der Gemeinde Bokhorn wollte ebenfalls ein neuer Deich nicht halten. Semand sagte, es müsse ein lebendiges Kind mit eingedeicht werden, und es fand sich eine unnatürliche Mutter, die ein taubstummes Kind hatte und für Geld hergab. Das Kind wurde in eine Tonne gesteckt und im Deich vergraben. Aber als man schon begonnen hatte, Erde auf die Tonne zu werfen, erlangte es auf einmal die Sprache und rief: „Mutters Herz ist härter als ein Stein.“ — In Liebensee (Norder-Dithmarschen) hieß es, man habe eine lezte Lücke im Deich durchaus nicht füllen können, da hätten Arbeiter einen herrenlosen, jämmerlich heulenden Hund bemerkt, hätten ihn hineingeschleudert und Erde darüber geworfen. Nun hätte der Deich gehalten. Storm hat die Erzählung in seinem Schimmelreiter verwendet. Die Sage ist uralte und ging schon von der Gründung der Stadt Damme bei Brügge.

(Aus: „Deiche und Sturmfluten“ von Carl Woebden; Friesen-Verlag A. G. Bremen-Wilhelmshaven.)

Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.

(19. Fortsetzung.)

Der Brand hat junges Stammholz, grobe Tannen und Buchen, junge Birken und Haselholz, langet an das rothe Fuhrwerk, eine Viertel Meile um und um und raint am Fluß Lauterbach und des Dorfs Güter.

Die Burgleithe hat junge Buchen und Stammholz und stößt an die Pockauer Gemeinde.

Das Günthersholz hat Tannen, Buchen, Alhorne und Fichten, ist jedoch 1582 zum fünften Teil verhaueu und vor die Freybergische Hütte verkohlt worden, stößt an den Rauensteinischen Stein und ist eine Viertelmeile lang.

Das Holz vor den Dachslochern hat Tannen, Buchen und Fichten, ist jedoch vor die Lengfeldischen Kalkföfen sehr verkohlt worden und 200 Schritt groß.

Das Böcknerholz hat Buchen, Tannen und Fichten, stößt bis an die Brandleithe; darinnen haben die Pockauer auf Anweisung der Amtsförster Bauholz zu ihren eigenen Gebäuden. Was aber an Feuer-, Schür- und anderem Holz auf Kauf daraus gehauen wird, das muß dem Amte verwaldzinst und bezahlt werden.

Alle diese Gehölze, wie die gelegen sind und Namen haben, werden von Förstern zu Zöblitz, Albernshayn, Gösrdorf, Lauterbach, Kriqwald und Seigerhütte Grünthal beritten und begangen und stehen dem Kurfürsten zu Sachsen mit Ober- und Erbgerichten, hohen und niedrigen Jagden erb- und eigentümlich zu. In diesen Hauptwäldern sind viel Luchse, Wölfe und Bären gefangen, insgleichen rot und schwarz, wie auch Felder-Wildpret geschossen worden.

Obwohl diese etwas weitläufige Erzählung einigen Lesern, die hiesiger Orte unbekannt sind, vielleicht verdrießlich fallen möchte, so werden sie doch die, welche des Gebirges kundig sind, mit Lust lesen, und es wird ihnen nicht unangenehm sein, wenn sie also durch die Wälder an teils bekannte Orte ohne Beschwerde und Ermüdung spazieren geführt werden. Daher wollen wir denselben zu Gefallen noch einige andere Wälder und ihre Gelegenheit hinzubringen und mitberühren.

Kapitel 7.

Vom Preßnitzer Wald.

Der Hauptwald zwischen dem Wasser Preßnitz und der Flöha, die drei Wildesberge genannt, fahet sich an der kleinen Pucke an, da der untere Weg über die Wildesberge nach Kühnheide geht, und raint die kleine Pucke abwärts bis an den Lautersteiner Rainfluß, dann mit den Marienbergischen Gütern am Rainfluße hinauf, mit dem Amt Lauterstein bis an den mittleren Wildesberg bei 260 Ruten, vom Rainfluß, wo er entspringt, mit dem Amt Lauterstein 44 Ruten über die Heide bis in die große Pucke, alsdann an der großen Pucke am Amt Lauterstein hinaus 252 Ruten bis an die Kühnheide, von der Pucke an der Kühnheider Felder und Wiesen 898 Ruten hinum bis an den Stinkenbach und diesen Bach 292 Ruten hinein bis wieder an die große Pucke, 120 Ruten an der großen Pucke bis an das böhmische Gehölze hinauf bis an der Reizenhainer Güter, an denselben hinum 516 Ruten bis an den Steinbacher Weg, 115 Ruten den Weg hinein bis an den Haselbach, alsdann den Haselbach 1465 Ruten hinein bis an die Preßnitz, von dannen hinab bis an der Unterschmiedeberger Güter 378½ Ruten und an denselben 224 Ruten hinum bis an den Erdmannsbach, förder 664 Ruten bis in den Schindelbach, alsdann 774 Ruten den Schindelbach auf und auf bis an Pregers Rain, von dannen mit Pregers Rain 181 Ruten im Holz hinum bis wieder an den Schindelbach am losen Raum, von dannen 335 hinum bis an Schlosters Erbraum, von dannen 108 Ruten abwärts und hinaus bis an das Scharfbrücklein, dann förder an Pregers Gütern vom Rüderswald mit 72 Ruten bis an die Marienbergischen Räume und ferner 900 Ruten hinein bis an den Kühnheider Weg, daß also dieser Wald mit 9063½ Ruten umschlossen ist oder mit dritthalb Meilen und 63½ Ruten. Von Rainfluß, wo die Schwerter überlaufen, nach dem Kannenhenkel zu und herein nach dem Erdmannsbach in

die Preßnitz sind es 6300 Doppelschritt in die Breite und 3360 von A an den losen Raum und die Wiesen hinaus nach dem Haselbach in die Länge. Die Teile dieses Hauptwaldes heißen: der Scheibichte Knochen, die Bierung, der tiefe Graben, der Kannenhenkel, der Kühnheider Weg, das Schützenhäusel, der Bärenbrunn, das Weißwässerlein, der lange Fleck, der Haselbach, Nittasweg (eine Wallfahrtsstraße nach Mildenau), Schoppen, aus dessen Heide das Weißwässerlein entspringt, Herzoginstein, Reißische Heide, Holz vor die kurfürstlichen Amtsgedäude und die Schäferei, Schindelbach, Kohlleihe, Rüderswalder Holz, klein und groß Erdmannsbach, Brände, Rotenschuß, Halenstein und Brandholz.

Von diesem Hauptwald ist abgeteilt der fördere, mittlere und hintere Altenberg. Der eine Teil am Hauptwald geht vom Haselbach an und am Preßnitzer Wasser hinauf bis an Oberschmiedeberg, alsdann die Annaberger Straße hinauf bis an der Sazunger Erbe und an den Erben hinum bis in die Pucke, daran hinein bis an Reizenhain und oben an den Feldern hinum bis zum Anfang des Haselbachs, von dannen bis an die Preßnitz. Seine besonders benannten Wälder sind: das Saugewühl, Hemberg, Distelfleck, Stockheide, über der Stallung, Walters Fluß, beim Schwarten, nach der Hirschlecken, Goldzeche und Hutfett. Der Distelfleck und die Stockheide haben moosigten Boden und zwei Kohlheiden nach Reizenhain zu; darinnen sind sonderliche Derter: Kohnenbach, Floßhau, Eisenschlag, Altemark, Hirschstallung, Breite Stufen, Leichenweg, Rößelbrunn, Blasenstein, Tiefenbach und Bretttschacht.

Der fördere oder Unteralteberg geht von Tiefenbach bis an die Preßnitz hinauf, bis an die Annaberger Straße, dann hinaus bis an die Brettmühle am Tiefenbach und daran hinein bis wieder an die Preßnitz. Am Tiefenbach liegt der Floßteich. Dabei liegt die Arensfelder Leithe an einer Seite der Preßnitz und das Gemeinholz u. s. f.

Der Oberalteberg hebt an der Annaberger Straße an, geht die Preßnitz hinauf, bis der Peilbach einfällt, der den Rain hält zwischen diesen und den böhmischen Gehölzen, dann den Peilbach hinauf bis an der Sazunger Güter, an denselben hinum bis an den fördern oder untern Altenberg, von dannen hinein bis an die Brettmühle, an die Annaberger Straße, ein und ein bis ans Wasser Preßnitz.

Die Hauptwälder von Kühnheide, St. Marienberg und Reizenhain sind von ziemlicher Höhe, jedoch nach der Kühnheide gebirgischer als nach Reizenhain. Von Marienberg bis Kühnheide muß man fast zwei, nach Reizenhain aber drei Stunden durch den Wald haben.

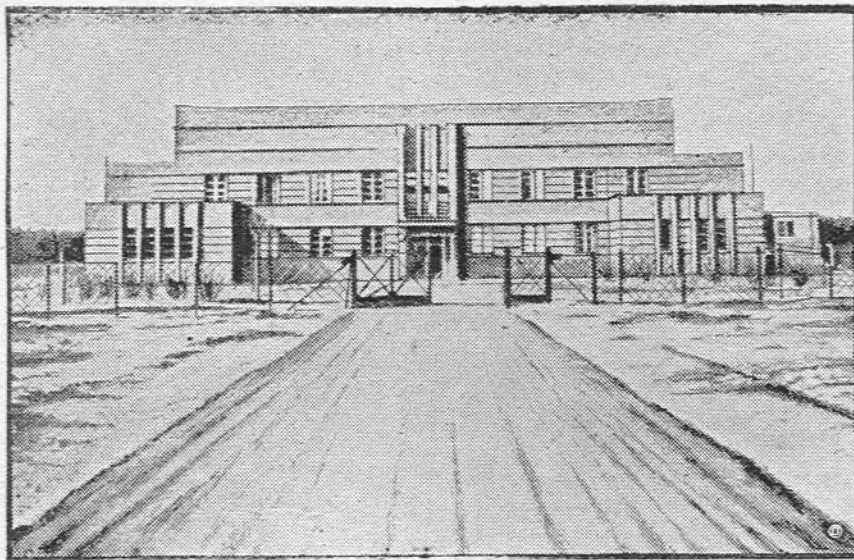
Die Berge dort herum heißen: der Galgenberg, Jakob, Mauersberg und Steinberg, hinter dem Dörflein Badem der Fichtenberg, Hirschleithberg und Judensteinberg, hinter dem Dorf Fernrüderswald der Schindelbachberg, Streitwaldberg, Moosheide und Kießholzberg. Die Moosheide hat sumptigen Boden, liegt zwischen der Marienbergischen Schlettnergütern. Das kleine Kießholz liegt auf der Höhe nach St. Marienberg zwischen den Geringswäldern, Hilbersdorf, dem Gut Siehdichfür und dem Wolfsberge.

Kapitel 8.

Von der Jöstädter Waldung.

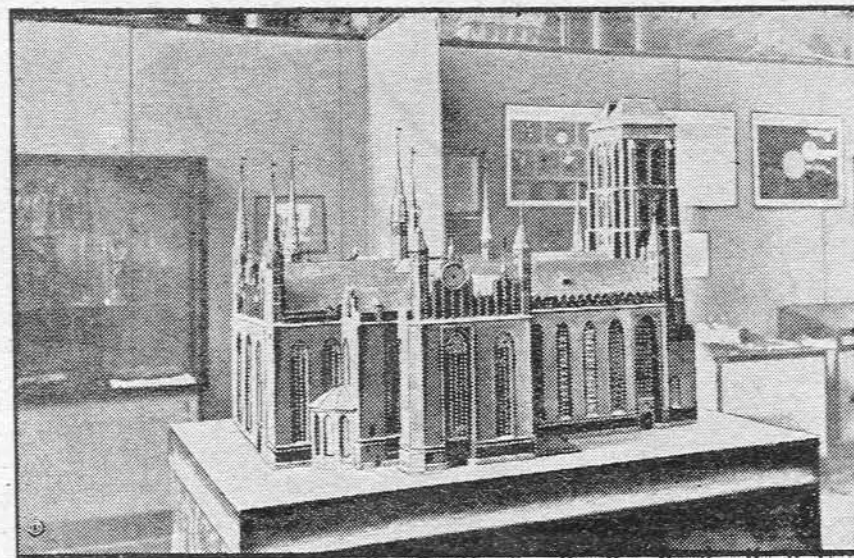
Der Jöstädter Wald fängt sich am letzten Teil des Hauptwaldes nach der böhmischen Rainung, dem Oberaltenberg, an und geht bis an die Sazung und das Preßnitzwasser. Ferner gehört dahin der Kriegwald zwischen dem Preßnitzer Gehölz und Wasser und dem Schwarzwasser, darinnen auch der böhmische Brand und Keil, ein sogenannt Stück Holz, ein Floßholz gen Wolkenstein, begriffen ist, 3tens der Hammerwald, ein klein Hölzlein, 4tens Cuz Oppelmann oder Rundtoppel (auch Condoppel) zwischen dem Preßnitzer Gehölze, 5tens Alte Heine zwischen der faulen Brücke gegen Annaberg, 6tens Brückenbächlein zwischen dem alten Heine nach Grumbach, 7tens Ampferwiese zwischen dem Brückenbächlein, Windgebrück und Schwarzwasser, 8tens Windgebrück bei der Ampferwiese und dem Sommerstein, 9tens Sommerstein, Mehlstein und faule Brücke, zwei Stücke aneinander liegend, zwischen dem Ritzwald, Grumbach und Mildenau, 10tens Ritzwald und Striemholz zwischen Rauschenbach, Arensfeld und Mehlstein.

(Fortsetzung folgt.)



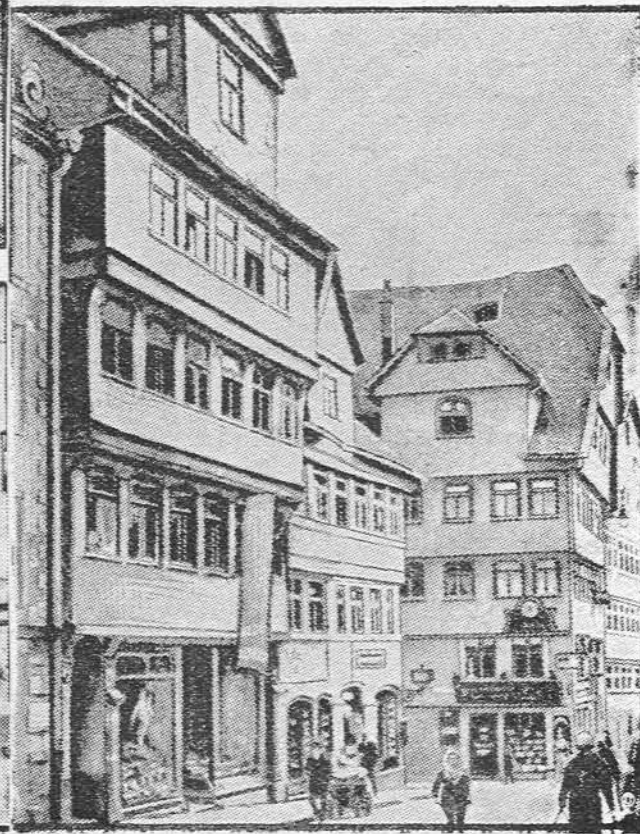
Der deutsche Wellensender vor seiner Vollendung.

Wie bekannt, wird in Zeppen bei Berlin ein Kurzwellensender größten Ausmaßes errichtet, der mit Recht als Wellensender angesprochen werden kann. Die Anlage ist jetzt so weit fertiggestellt, daß mit ihrer Inbetriebnahme in absehbarer Zeit gerechnet werden kann. Unser Bild links zeigt das Maschinenhaus des Senders, das soeben fertiggestellt wurde.



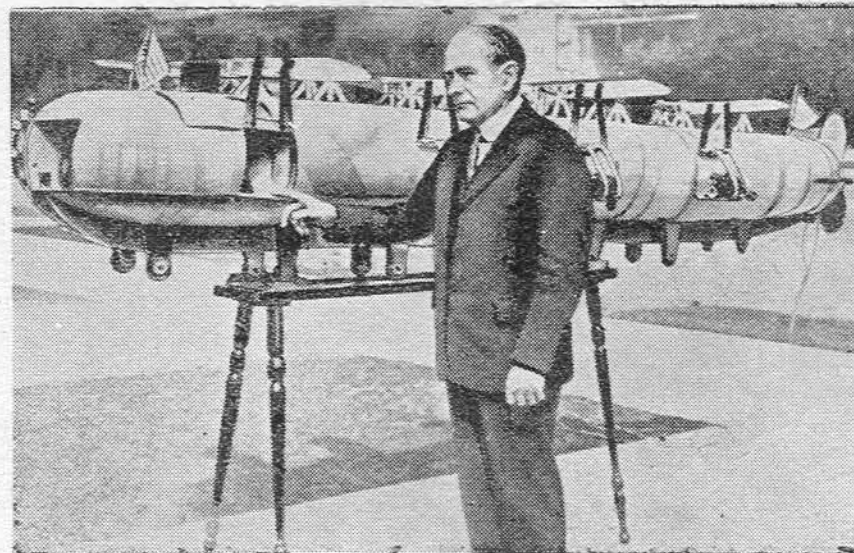
Eine Danzig-Ausstellung in Berlin.

In der Technischen Hochschule in Berlin wurde die vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart veranstaltete Danziger Ausstellung eröffnet. Die Ausstellung, die als Wanderausstellung gedacht ist, soll später durch das ganze Reich gehen, um von dem deutschen Charakter der alten Hansestadt Zeugnis abzulegen und immer wieder darauf mahnend hinzuweisen, daß bodenständiges Deutschtum im Osten bedroht ist. Unser Bild zeigt das ausgestellte Modell der Marienkirche in Danzig, eines der berühmtesten Baudenkmäler und Wahrzeichen der Freien Stadt.



Die Kasseler Innenstadt gefährdet.

Seit einer Woche ereignet sich, wie gemeldet, in der Kasseler Innenstadt fast täglich der für Passanten wie für Fahrzeuglenker gleich beängstigende Einsturz eines Teiles des Straßenpflasters. Die riesige Serie von Wasserrohrbrüchen der verflochtenen Kälteperiode hat unter dem Asphalt und dem Bürgersteig der vom Verkehr stark belasteten Straßen zu gewaltigen Verlagerungen der Sandfüllungen und Betonierungen geführt, so daß Hunderte von Metern große Leerräume unter der Oberfläche entstanden. Durch irgendeine Erschütterung verursacht, öffnet sich dann plötzlich ein mehrere Meter tiefer Abgrund im Pflaster. Unser Bild zeigt eine Aufnahme aus der Kasseler Innenstadt. Das Haus rechts ist als Wohnhaus der Gebrüder Grimm bekannt geworden.



Ein neuer Luftschiff-Typ.

Ein Ingenieur in Los Angeles hat einen neuen Luftschiff-Typ erfunden. Unsere Aufnahme zeigt ihn an seinem Modell, das nach der Ausführung Platz für 500 Passagiere haben soll. Die Apparatur am Borderteil des Schiffes ist zum Auffangen der Luft bestimmt, die gleichzeitig an den Seiten durch entsprechende maschinelle Vorrichtungen ausgetrieben wird. Wie man sieht, besitzt das Luftschiff Starträder und Tragflächen, so daß man es als eine Kombination von Flugzeug und Lenkballon ansprechen darf.